



Mythos Oybin

Matthias Donath

Oybin, Postkarte, um 1900

„Der Abendwind säuselte schaurig durch Oybins gezackte Felsengruppen, rauschte hehr in den Aesten der hohen Kirnhofslinden, sein Odem wehte sanfte durch die Blümchen auf den Gräbern und erfüllte mit Wohlgerüchen die graubemoosten Steinklüfte, und sein Gesäusel brachte im erquickenden Abendthau süße Kühlung über Gebirge, Wälder und Fluren. Da bestieg ein Jüngling mit schwärmerischen Gefühlen den öden Oybin, um bey der Stille der Nacht auf seinen einsamen Schlangengängen zu wandeln. [...] Sein Busen hebt sich von frommen Empfindungen, und von allgegenwärtiger Liebe zu den Reitzen der Natur. Ihn entzückte die schauerlich schöne Gestalt des Oybins und seine abgesonderte Lage zwischen den ihn umringenden stolzen Bergriesen.“ Mit diesen Worten lässt Christian August Pescheck (1760–1833) seine Erzählung „Die stille Todtenfeier“ beginnen. Der Jüngling erlebt nach Einbruch der Dunkelheit eine „Geisterszene“. Aus der Klosterruine ziehen Mönche zum nahen Bergfriedhof, um hier ein Begräbnis vorzuneh-

men. Pescheck zeichnete das romantische Bild zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als mehr und mehr Reisende ins Zittauer Gebirge kamen, um die Naturschönheiten zu bewundern und die Ruinen von Burg und Kloster Oybin zu bestaunen. Das Felsmassiv im Zittauer Gebirge war damals die bedeutendste touristische Attraktion in der Oberlausitz. Der Berg wurde in Reiseführern und Handbüchern beschrieben und in schwärmerischen Gedichten verherrlicht, während Romane die schaurigen Ruinen zum Schauplatz von Abenteuer geschichten machten. Der Zittauer Heimatforscher Carl Gottlob Morawek (1816–1896) stellte in seiner „Beschreibung des Berges Oybin bei Zittau“ fest: „Wohl wenige Berge giebt es, welche eine so überreiche Literatur besitzen.“ Alfred Moschkau (1848–1912) behauptete sogar, dass von allen Felsenbergen der Welt nur zum Vesuv mehr Bücher und Schriften erschienen seien. An dieser Bücherflut war der umtriebige Briefmarkensammler und -händler selbst maßgeblich beteiligt.

Aktualisierter Nachdruck des Artikels „Oybin“ in: Lars-Arne Dannenberg/ Matthias Donath/Dietrich Scholze (Hrsg.): Oberlausitzer Mythen, Meißen 2012, S. 113–121.

Berg, Burg und Kloster

Der Oybin ist keine weithin sichtbare Landmarke. Man sieht ihn erst auf den zweiten Blick, wenn man sich von Zittau über Olbersdorf dem Zittauer Gebirge nähert. Über dem Talkessel, in dem das Dorf Oybin liegt, erhebt sich ein breit gelagerter Sandsteinfelsen. Durch Verwitterung hat er ein bienenkorbartiges Aussehen erhalten. Über dem Hausgrund an der Westflanke des Berges sind die Ruinen des Cölestinerklosters zu erkennen. Wenn man den Berg besteigt, bemerkt man, dass die Bauten teilweise aus dem anstehenden Felsen geschlagen sind. Trotz der versteckten Lage hat der Oybin immer wieder Menschen in den Bann gezogen. Carl Clemens, einer der vielen Dichter, die sich von der Naturumgebung beeindruckt ließen, notierte um 1840: „Aus einem Felsenkessel hoch empor, / Den Fuß umsäumt mit einem grünen Thale / Streckt der Oybin sein graues Haupt hervor / Und thront als Herrscher in dem Felsensaale. / Laßt uns hinauf, in seine Hallen ziehen / Und staunend schau'n den Felskoloß Oybin.“

Der Berg muss bereits in früher Zeit durch seine besondere Form und seine Lage aufgefallen sein. Die ältesten Nachweise einer Nutzung reichen über mehr als 3000 Jahre bis in die Bronzezeit zurück. Die schriftliche Überlieferung setzt erst im 13. Jahrhundert ein, als das umliegende Land den Herren von Zittau gehörte. Der Name des Berges ist slawischer Herkunft und wird heute als „Ort des Mojba“ gedeutet. Die Burg Oybin sicherte den Übergang über das Zittauer Gebirge zwischen der Oberlausitz und Böhmen. Aus dem 13. und frühen 14. Jahrhundert stammen große Teile der Befestigungsmauern, vor allem aber der Wohnturm am westlichen Ausläufer des Felsens.

Nach dem Tod König Johanns von Böhmen (1296–1346) gelangte das Zittauer Land mit der Burg Oybin an seinen Sohn Karl IV. (1316–1378). Der deutsche und böhmische König und römische Kaiser ließ die Burg umgestalten. Auf ihn geht unter anderem das „Kaiserhaus“ zurück. Die Stadt Zittau 1364 musste den repräsentativen Palast als Wohnsitz für den möglichen Aufenthalt des Herrschers errichten. Die Übernahme des Oybin durch Karl IV. verbindet sich mit einer Sage, die aber deutlich jüngeren Datums ist. Die Einnahme der Burg soll dem König nur durch einen unterirdischen Gang gelungen sein, der sich von Zittau bis auf den Berg hinzog.

1369 stiftete der Kaiser ein Kloster auf dem Oybin, das er dem Cölestinerorden übertrug und mit reichem Grundbesitz im Zittauer Land, in Böhmen und Schlesien ausstattete. Die Auswahl des Klosterstandorts war nicht zufällig. Gründe für die Ansiedlung der Mönche sind wohl die Einsamkeit im Wald und die Nähe der wichtigen Straße von Prag nach Zittau gewesen. Die Klosterkirche wurde wegen der ungünstigen natürlichen Gegebenheiten auf dem Berggipfel teils aus dem anstehenden Fels herausgeschlagen. Auch

wenn der Prager Dombaumeister Peter Parler sicher nicht den Plan erstellte, wie die ältere Literatur annahm, sind die Bauten mit Sicherheit unter Beteiligung der Prager Bauhütte entstanden. Als nach der Verbrennung von Jan Hus (um 1369–1415) in Böhmen Unruhen und Aufstände einsetzten, zog sich das beim katholischen Glauben gebliebene Prager Domkapitel 1421 nach Zittau zurück, während der Domschatz auf dem Oybin verwahrt wurde. 1429 versuchten die Hussiten, den Oybin zu stürmen, doch die Burg hielt ihrem Angriff stand. Wie das große Vorhangbogenfenster westlich des Kreuzgangs bezeugt, wurde die Klosteranlage um 1500 im spätgotischen Stil erweitert.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts setzte sich in weiten Teilen der Oberlausitz die Reformation Martin Luthers (1483–1547) durch. Einige Mönche bekannten sich zum lutherischen Glauben. 1555 starb in Zittau mit Christoph Uthmann der letzte Cölestinermonch. König Ferdinand I. (1503–1564) übertrug den Klosterbesitz dem Jesuitenorden, der sich aber 1562 wieder vom Berg zurückzog. 1574 kaufte die Stadt Zittau den Grundbesitz des Cölestinerklosters und damit auch den Oybin. 1577 setzte ein Blitzschlag das Kloster in Brand. Die Kloster- und Burgebäude verfielen zu Ruinen. Am Berghang wurde im 18. Jahrhundert eine evangelische Kirche errichtet. Die Gemeinde legte neben den Klosterruinen, dort, wo sich vermutlich schon der Bestattungsplatz der Mönche befunden hatte, einen Friedhof an.

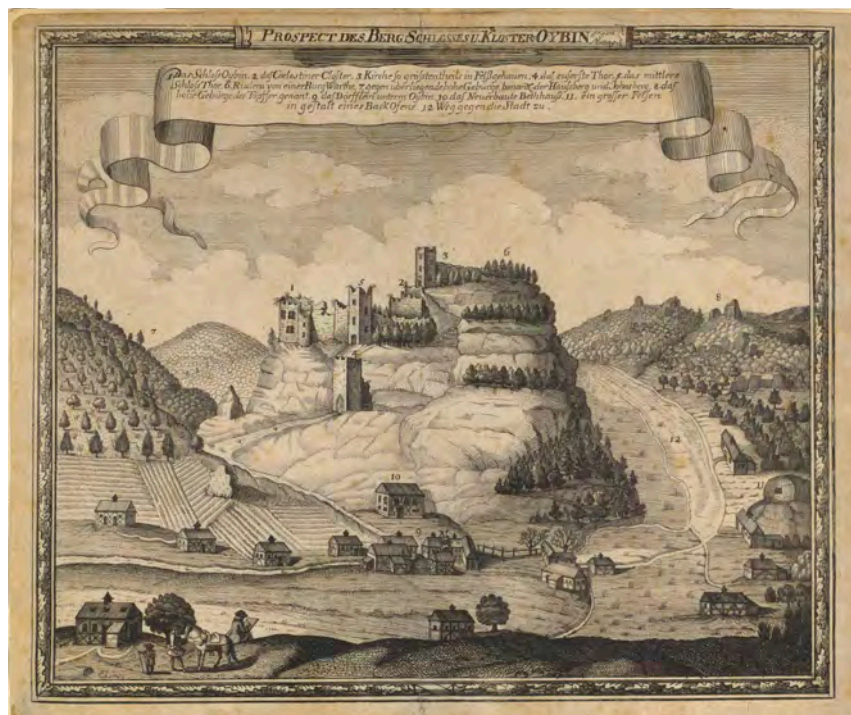
Ruinenromantik und Naturbegeisterung

Die Entdeckung des Oybin begann schon im 18. Jahrhundert. Die älteste bekannte Ansicht, ein Kupferstich von Johann Georg Mentzel (1677–1743), bildete der Zittauer Bürgermeister und Historiker Johann Benedict Carpsov (1675–1739) in seinen 1716 erschienenen „Analecta fastorum Zittaviensium“ ab.

Ab dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts zogen der Berg und die Ruinen südlich von Zittau immer mehr Reisende an. Ähnlich wie in der Sächsischen Schweiz waren es zunächst Dresdener Landschaftsmaler, die die pittoreske Gebirgslandschaft für sich entdeckten. Sie begeisterten sich vor allem für die bizarren Sandsteinfelsen, weniger für das bewaldete Bergland. Die ersten Bilder und Skizzen des Oybin schuf der Dresdner Hofmaler Johann Alexander Thiele (1685–1752). Dieser malte 1745 jeweils eine Ansicht des Bergkegels mit den Ruinen von Süden und von Norden und ebenso einen Blick vom Oybin durch das noch unbebaute Oybintal mit der Stadt Zittau im Hintergrund. Johann Gottlieb Schön (um 1720–um 1746), der den Maler 1754 auf seiner Reise durch die Oberlausitz begleitete, zeichnete ebenfalls die Burgruine.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahm die Zahl der Oybinbesucher weiter zu. Bereits

1754 wurde unweit des Bergfriedhofs ein hölzernes „Gesellschaftshaus“ errichtet, in dem die Reisenden Speisen und Getränke zu sich nehmen konnten. Die Bewirtschaftung und die Aufsicht über die „Merckwürdigkeiten“ übernahm der Oybiner Lehrer, der als Fremdenführer auftrat und als besondere Attraktion einen Mörser abfeuerte, um so das vielfache Echo zu demonstrieren, das der Knall auslöste. 1781 legte er in seiner Stube im Dorf das erste Gästebuch aus. Die Eintragungen belegen, dass der Oybin vor allem gebildete und gut situierte Gesellschaftskreise anzog, die die „Perle der Oberlausitz“ kennenlernen wollten. Den Oybin bestiegen adlige Herren, die auf ihren Kavaliertouren durch Sachsen reisten, aber auch Mitglieder der Herrnhuter Brüdergemeine, darunter Brüder aus Salem in Nordamerika oder die Lehrer des Pädagogiums in Herrnhut. Wiederholt wurde der Oybin als Reiseziel empfohlen. So schrieb der Naturforscher Nathanael Gottfried Leske (1751–1789) in seiner 1785 gedruckten „Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Oekonomie“: „Hier sind vorzüglich schöne malerische Gegenden und auf dem Oybin ein vielfaches Echo.“ Ende des 18. Jahrhunderts gehörte es in der Oberlausitz zum guten Ton, einmal auf dem Oybin gewesen zu sein. Der Zittauer Stadtarzt Christian August Pescheck veröffentlichte 1792 den ersten Oybin-Reiseführer. Er notierte: „Schon seit Jahrhunderten war dieser aus ungeheuren Sandbänken aufgetürmte Berg ein Gegenstand der Bewunderung für Sachsen und Ausländer. Er ward besucht, gern gesehen, und wieder besucht, besonders in neuern Zeiten, wo das Gefühl für schauerlich schöne Naturschönheiten allgemeiner geworden ist.“ Pescheck verfasste auch die ersten auf dem Oybin spielenden Historien- und Abenteuergeschichten, darunter die eingangs zitierte „Geisterszene“. Unter den Reisenden, die das Natur- und Geschichtsdenkmal im Zittauer Gebirge bewunderten, befanden sich weiterhin Maler und Zeichner, die die romantischen Ruinen oder den Bergfriedhof im Bild festhielten. Adrian Zingg (1734–1816), Ludwig Eduard Boll (1805–1875), Otto Leonhardi (1828–1905), Ernst Ferdinand Oehme (1797–1855), Ernst Erwin Oehme (1831–1907), Ludwig Richter (1803–1884) und Adolph Thomas (1834–1867) zeichneten den Oybin, der im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ein beliebtes Motiv der romantischen Landschaftsmalerei darstellte. 1810 besuchten Caspar David Friedrich (1774–1840) und sein Freund Georg Kersting (1785–1847) auf einer Reise ins Riesengebirge den Berg. Die beiden Maler verarbeiteten ihre Eindrücke in Zeichnungen und Skizzen, die sie später als Vorlage für Ölgemälde nutzten. So bildete Caspar David Friedrich in seinem Gemälde „Der Träumer“ (um 1835) das spätgotische Bibliotheksfenster des Klosters Oybin ab. Ein Aquarell zeigt die Ruine der Sakristei der Klosterkirche. Dieses Motiv wiederholte der Maler noch einmal in seinem Gemälde „Huttens



Grab“, das die Natur- und Architekturdarstellung mit einem politischen Bekenntnis verband. Auch der Maler Carl Gustav Carus (1789–1869) war von den Ruinen fasziniert. Seine Zeichnungen und Gemälde mit Oybin-Motiven zeigen fast immer gotische Ruinen in einer romantischen Landschaft. Das bekannteste Gemälde ist zweifellos der „Bergfriedhof auf dem Oybin“, den Carus 1828 malte.

Die Städtischen Museen Zittau zeigten die Zeichnungen, Grafiken und Gemälde zum Oybin auf der vielbeachteten Ausstellung „Der Oybin und die Malerei der Romantik in der Oberlausitz“ 2019/20. Der Katalog, der zu dieser Ausstellung erschien, ist das bisher umfangreichste Kompendium zu Oybin-Ansichten des 18. und 19. Jahrhunderts.

„Prospect des Berg-Schlusses und Klosters Oybin gegen Mittag“, Kupferstich von Johann Georg Mentzel, 1716
SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

Ansicht des Oybin von Christian Gottlob Hammer nach einer Zeichnung von Johann Philipp Veith, Umrisssradierung, um 1820
SLUB Dresden, Deutsche Fotothek



Caspar David Friedrich: Der Träumer (Oybin), Öl auf Leinwand, 1835
 Eremitage St. Petersburg



Oybinsagen

Seit dem 18. Jahrhundert werden verschiedene Oybinsagen erzählt. Die bekannteste ist wohl die Sage vom Jungfernsprung. Dabei handelt es sich um eine schmale, tiefe Schlucht an der südlichen Gipffläche des Berges. Otto Schöne erzählt von einem Mädchen, das der Junker von Tollenstein raubte und auf dem Oybin gefangen hielt. „In der Tochter des Burgherrn hatte sie aber ein mitleidiges Herz gefunden, die ihr Mittel und Wege zeigte, zu entkommen. Kaum war sie den Augen ihrer Wächter glücklich entgangen, als Lärm entstand und man sie überall suchte. [...] Sie erklimmt die nicht allzu hohe Mauer, bleibt aber nach wenigen Schritten erschrocken stehen, denn eine tiefe Kluft gähnt ihr entgegen. Sie sinnt einen Augenblick nach, dann faßt sie sich ein Herz, springt hinab und kommt auf ein vorspringendes Felsstück zu stehen. Von da aus schwingt sie sich von Fels zu Fels und erreicht glücklich das Tal. Nach einer zweiten Erzählung war es ein Mönch aus dem Cölestinerkloster des Oybin, welcher eine Nonne verfolgte, von der die Sage nicht berichtet, wie sie auf den Oybin gekommen sei. Genug, sie wagte ebenfalls den gefährlichen Sprung und rettete so Ehre und Leben. Einem weiteren Bericht zufolge war es ein verliebter Jäger, welcher mit dem Eifer der Leidenschaft ein sitzames Mädchen bis auf den Berg verfolgte. Sie flüchtete sich hinter die Kirche, der Jäger ihr nach. Atemlos lief sie weiter, gelangte an die Schlucht und wagte es, hinabzuspringen, und rettete so ihre Tugend.“

Jubelfeiern, Denkmäler, Königsbesuche

Der Oybin wurde seit dem 19. Jahrhundert mit unterschiedlichen Inhalten besetzt, die neben die Bewunderung für die bizarren Felsen und die romantischen Ruinen traten. Der in Zittau geborene

Pfarrer Christian Adolph Pescheck (1787–1859), wie sein Onkel Christian August Pescheck ein Freund des Oybin, suchte sich den Berg aus, um öffentlichwirksam an die Reformation Martin Luthers zu erinnern. Zum dritten Jubelfest der Reformation 1817 hielt er in der Klosterruine eine Gedenkfeier ab. 1830 wurde auf dem Berg das Jubelfest der Augsburgischen Konfession begangen, wieder mit einem Gottesdienst in der Kirche und einer Andacht in der Klosterruine. Am 10. November 1883 fand auf dem Oybin ein „Luthertag“ zum Gedenken an den 400. Geburtstag des Reformators statt. Obwohl die Pfarrer, die zu diesen Anlässen in der Klosterkirche predigten, natürlich das evangelisch-lutherische Bekenntnis herausstellten, sprachen sie doch immer mit Achtung von den Mönchen des Oybin und ihrer „heiligen Glaubensstätte“. Schon Christian August Pescheck hatte die Cölestiner-mönche erstaunlich wohlwollend beurteilt. In seinem 1792 gedruckten Oybinführer schrieb er: „Die Ordensbrüder auf dem Oybin waren übrigens in der ganzen Gegend geschätzt und beliebt. Sie waren Ratgeber, Wohltäter und Freunde nicht nur ihrer Untertanen, sondern auch der Bewohner der benachbarten Ortschaften.“ Obwohl man bei den Jubelfeiern eigentlich der Reformation gedachte, die zur Auflösung des Klosters geführt hatte, wurden auch die Mönche in romantischer Verklärung in die Erinnerung einbezogen.

Nur zwei Jahre, nachdem Christian Adolph Pescheck gestorben war, errichteten „dankbare Verehrer“ „dem rastlosen Forscher in der Geschichte des Vaterlands, der Heimath und des Oybin“ ein Denkmal. Es wurde genau vor die Ruine der Klosterkirche gesetzt, in der jene Cölestiner-mönche leb-



Denkmal für Christian Adolph Pescheck, 1861 von Adolf Donndorf
 Foto: Matthias Donath

ten, deren Geschichte der Pfarrer erforscht hatte. Die Bronzestatuette schuf der Bildhauer Adolf Donnendorf (1835–1916).

Dass die Reformationsfeiern auf dem Oybin stattfanden, ist auch damit zu begründen, dass der Berg als „vaterländisches Denkmal“ galt. Kaum ein Ort in Sachsen ist im 19. Jahrhundert so oft von sächsischen Königen besucht worden. Eine Gedenktafel hielt im Gedächtnis, dass Kurfürst Johann Georg II. (1613–1680) und der Kurprinz, der nachmalige Kurfürst Johann Georg III. (1647–1691), bereits 1655 nach Zittau und Oybin gekommen waren. Die Königsbesuche begannen 1828, als König Anton (1755–1836) den Berg bestieg. 1838 erklimmte König Friedrich August II. (1797–1854) das Felsmassiv. In den folgenden Jahrzehnten vervielfachten sich die Besuche, zumal König Albert (1828–1902) und seine Nachfolger fast jedes Jahr zur Auerhahn-Balzjagd ins Zittauer Gebirge reisten. Friedrich August III. (1865–1932), der letzte sächsische König, besuchte den Oybin zwischen 1883 und 1909 achtzehn Mal! Einige Besuche fanden ohne Öffentlichkeit statt, andere waren mit festlichen Empfängen und Zeremonien verbunden. So veranstaltete die Stadt Zittau am 30. Mai 1905 auf dem Oybin ein Festessen zu Ehren des sächsischen Königs. „Der Oybin, der Stolz der Stadt Zittau, die Perle der Oberlausitz, begrüßt seinen königlichen Gast mit einem dreifachen Hoch!“, rief Stadtrat Friedrich August Böning den auf dem Berg versammelten Honoratioren zu.

Neben der „vaterländischen“ Bedeutung, die sich auf Sachsen, zumindest auf die ganze Oberlausitz bezog, symbolisierte der Oybin auch die engere Heimat um Zittau. Der Berg befand sich im Eigentum der Stadt, so dass es nicht verwundert, dass die Zittauer ihn als ihren Hausberg betrachteten. Zittauer Vereine und Gesellschaften hielten auf dem Berg ihre Treffen ab. Zur Bewirtung der Besucher wurde 1854 oberhalb des Bergfriedhofs der Berggasthof errichtet. 1845 veranstalteten die Männergesangsvereine der Umgebung auf dem Oybin ein großes Sängerfest. Auch die Leipziger Studentenverbindung Zittavia, 1868 von Studenten aus Zittau gegründet, traf sich wiederholt auf dem Oybin. Eine Sandsteintafel in der Burgruine erinnert an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Mitglieder der Zittavia.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vervielfachten sich die Besucherzahlen. Das ist vor allem Alfred Moschkau zu verdanken, einem umtriebigen Mann, der für den Oybin eine fast schon manische Leidenschaft entwickelte. Seine Begeisterung ging so weit, dass er seiner 1871 geborenen Tochter den Namen Paula Oywina gab. Moschkau, der sich eigenmächtig einen Dokortitel zulegte, schrieb zahllose Bücher und Reiseführer über die Geschichte des Oybins, er veröffentlichte Gedichte, Sagen und Anekdoten, wobei er es in seiner Begeisterung mit den historischen Fakten manchmal nicht so genau nahm. So hatte er es sich in den Kopf gesetzt, dass Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) auf dem Oybin gewesen sein müsse. Der „Dichterstürm“ habe den Großherzog von Sachsen-Weimar-Eise-



nach begleitet, der sich am 28. September 1790 ins Gästebuch des Oybin eintrug. Lustige Anekdoten, die man sich in Oybin über Goethe erzählte, sollten den angeblichen Besuch beweisen. Heute wissen wir, dass sich der Großherzog allein in Oybin aufhielt, ohne Goethe, der bereits nach Weimar weitergereist war.

1879 eröffnete Moschkau in seinem Haus in Oybin ein Museum, das er 1883 in den Wohnturm der Burg verlegte. Das Burgmuseum war eine private Einrichtung, weshalb die Eintrittsgelder an Moschkau flossen. Insofern kamen die Besucherströme ihm persönlich zugute. Dass König Friedrich August III. das Museum achtmal besuchte, nutzte Moschkau natürlich, um für seine Sammlung zu werben. In Konkurrenz zu Moschkaus Schriften veröffentlichte der Pfarrer und Heimatforscher Moritz Oskar Sauppe eigene Oybinführer, die den Berg „kurz und richtig beschrieben“ darstellten. Alfred Moschkau, dessen Name unter Briefmarkensammlern noch heute bekannt ist, wurde 1912 auf dem Bergfriedhof beigesetzt. Am Grab erinnert eine Ge-



Grabstätte Alfred Moschkau auf dem Bergfriedhof Oybin
Foto: Matthias Donath

Literatur

Herbert Bauer: Als der König Friedrich August III. von Sachsen im Jahre 1905 mit der Schmalspurbahn nach Oybin fuhr, Zittau 1995.

Helmut Börsch-Supan/Karl Wilhelm Jähmig: Caspar David Friedrich, München 1973.

Carl Gottlieb Brauer: Der Oybin bei Zittau. Ein poetisches Gemälde seiner Oertlichkeiten und Geschichte in 43 Abtheilungen, Zittau 1828.

Carl Clemens: Der Oybin. Eine Dichtung, Zittau [um 1840].

Anke Fröhlich-Schauseil: Der Oybin und die Malerei der Romantik in der Oberlausitz, Petersberg 2019.

Karl-Ludwig Hoch: Caspar David Friedrich und die böhmischen Berge, Dresden 1987.

Ernst Ludwig: Beschreibung aller in Lückendorf und Oybin am Jubelfeste der Augsbürgischen Confession 1830 veranstalteten Feierlichkeiten, Leipzig 1830.

Wolfgang Maaßen: Alfred Moschkau. Philatelist, Heimatkundler und Museumsgründer. Ein Mann, der zur Legende wurde. Historisch-kritische Untersuchungen zu einem Phänomen, Schwalmtal 2012.

Harald Marx (Hrsg.): Die schönsten Ansichten aus Sachsen. Johann Alexander Thiele (1685–1752) zum 250. Todestag, Dresden 2002.

Willi Meinck: Der Oybin brennt, Waltersdorf 1991.

Carl Gottlob Morawek: Beschreibung des Berges Oybin bei Zittau. Ein Wegweiser für Fremde, 3. Auflage Zittau 1864.

Damast-Kaffeetuch „Restauration und Gesellschaftsplatz auf dem Oybin“, um 1880

© Städtische Museen Zittau

Mönchschor in der Klosterkirche
Wikimedia

Carl Gottlob Morawek: Der Gang auf den Oybin. Launiges Gedicht, gehalten in einem Dialect, wie er auf mehreren Dörfern der Zittauer Gegend gesprochen wird, Zittau [1882].

Alfred Moschkau: Die Burg Oybin bei Zittau topographisch und historisch beschrieben, Leipzig 1879. Alfred Moschkau: Goethe und Karl August auf dem Oybin bei Zittau vom 28. bis 29. September 1790. Eine Erinnerung für Verehrer Goethes und Karl Augusts und für Besucher des Oybin, Leipzig 1879.

Alfred Moschkau: Die Luthertage zu Oybin am 9., 10. und 11. November 1883, Oybin 1883.

Alfred Moschkau: Führer durch das historische Museum für Geschichte des Oybin, der Südlasitz und Nordböhmens im Rittersaale der Burg Oybin, 6. Auflage Oybin 1891.

Frank Nürnberger/Bernd Hauser: Oybin. Juwel des Zittauer Gebirges, Spitzkunnersdorf 2003.

Gunter Oettel: Oybin. Burg und Kloster, Görlitz/Zittau 1999.

Christian Adolph Pescheck: Geschichte der Cölestiner des Oybins, Zittau 1840.

Christian August Peschek: Der Oybin bei Zittau. Raubschloß, Kloster und Naturwunder, Zittau/Leipzig 1792.

Christian August Peschek: Sagen und Abentheuer vom Raubschloß und Kloster Oybin, Zittau/Leipzig 1801.

Marianne Prause: Carl Gustav Carus. Leben und Werk, Berlin 1968.

Johannes Rénatus: Die letzten Mönche vom Oybin. Eine Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhundert, Leipzig 1887.

Moritz Oskar Sauppe: Geschichte der Burg und des Coelestinerklosters Oybin, Görlitz 1886.

Moritz Oskar Sauppe: Die Ruinen des Oybin kurz und richtig beschrieben, 2. Auflage Zittau 1911.

Otto Schöne: Oybin-Sagen, Reichenau [um 1923].

Eduard Wehrmann: Das Raubschloß auf dem Oybin. Romanische Erzählung aus dem 14. Jahrhundert, Berlin 1929.

Autor

Dr. Matthias Donath
Herausgeber der
„Sächsischen Heimatblätter“



denktafel an den „bedeutenden Heimatgeschichtsforscher und Schriftsteller“ und „Förderer des Tourismus“. Auch für den Kleinbahnbau wird ihm gedankt. Moschkau hatte eifrig dafür geworben, Oybin ans Eisenbahnnetz anzuschließen. 1889/90 errichtete die Zittau-Oybin-Jonsdorfer Eisenbahngesellschaft eine Kleinbahnstrecke ins Zittauer Gebirge, die sich innerhalb weniger Jahre zur rentabelsten und verkehrsreichsten sächsischen Schmalspurbahnlinie entwickelte. „Nach Oybin mit Eisenbahn / kommt in kurzer Zeit man an“, dichtete Carl Gottlob Morawek etwas gewaltsam.

Oybinromane und Mönchszug

Der Oybintourismus blüht bis heute, aber er hat sich auch verändert. Galt der Oybin noch im 19. Jahrhundert als das wichtigste Ausflugsziel in der Oberlausitz, so konkurriert der Berg heute mit vielen anderen touristischen Attraktionen. Das Felsmassiv ist nach wie vor berühmt, doch hat es in der öffentlichen Wahrnehmung seine Einzigartigkeit verloren.

Moschkaus Erben verkauften das Museum 1936 an die Stadt Zittau. Auch nach 1945 blieb der Berg in städtischem Besitz. Erst 1993 übernahm die Gemeinde Oybin den Berg. Es setzte eine umfangreiche Sanierung der Ruinen ein, deren Zustand stellenweise schon recht bedrohlich geworden war. Leider bedeutete die Sanierung auch, dass durch das Entfernen der alten Bäume die geheimnisumwitterte Romantik, die Caspar David Friedrich und Carl Gustav Carus auf dem Oybin vorfanden, teilweise verschwunden ist.

Die Inhalte des Oybinmythos haben sich im 20. Jahrhundert kaum verändert. Der Oybintouris-

mus lebt von den romantischen Empfindungen, die der Berg durch seine Gestalt und Historie verspricht. Dass nach wie vor ein Bedarf nach Empfindsamkeit und dem Erlebnis „echter“ Geschichte besteht, beweist die Literaturgattung der Oybinromane. Wie schon die Buchtitel verraten, geht es um spannende Geschichten, die man am authentischen Ort nacherleben kann: „Der Einsiedler auf dem Oybin“ (1791), „Das Raubschloß auf dem Oybin“ (1829 von Eduard Wehrmann), „Die letzten Mönche vom Oybin“ (1887 von Johannes Rénatus alias Johannes Freiherr von Wagner, mehrfach aufgelegt bis 1938), „Der Oybin brennt“ (1991 von Willi Meinck). Was die Menschen am meisten in den Bann zieht, sind die Mönche. Bereits 1851 traten Mitglieder des Zittauer Gesangsvereins „Liederkrantz“ in Mönchskleidung auf. Nach 1883 führte der Gesangsverein „Liedertafel“ mehrfach Mönchsgesänge auf. 1981 fand sich anlässlich der 725-Jahrfeier Oybins eine Gruppe sangesfreudiger Männer zusammen, die sich als Cölestinermönche verkleideten und einen Mönchszug gestalteten. Aus dieser Gemeinschaft ging der 1990 gegründete Verein „Historische Mönchszüge – Berg Oybin e.V.“ hervor. Der Cölestinerchor singt mehrmals im Jahr in der Klosterruine. „Mit dem Zug der Mönche möchten wir unseren Besuchern eine für Auge und Ohr eindrucksvolle Stunde gestalten. Lassen Sie sich in dieser romantischen Kulisse mit ausgesuchten Werken klassischer Chormusik verwöhnen“, ist auf der Internetseite zu lesen. Wenn die Mönche durch die Klosterruine auf den Bergfriedhof ziehen, hat man das Bild vor sich, das der Jüngling in Peschecks Erzählung als „Geisterszene“ erlebte. Obwohl zweihundert Jahre vergangen sind, lebt der Mythos ungebrochen weiter.